
Kapitel 1

Die Moral im Schisma der Logiken

1 Einmal von Grund auf alles umstoßen

Für kaum etwas anderes ist, wenn wir den zuvor angestellten Überlegungen folgen, die Einsicht, durch die einmal die Neuzeit eingeleitet wurde, es gelte, alles von Grund auf umzustößen – *ac funditus omnia esse evertenda* –, wenn irgend etwas Gewisses solle gewonnen werden,¹ so dringlich wie für das Verständnis der Moral. Nur, diese Einsicht muss anders verstanden werden, als Descartes meinte, den Neubeginn des Wissens in Angriff nehmen und begründen zu sollen. Es kann nicht darum gehen, das verfügbare Wissen hinter sich zu lassen, um den archimedischen Punkt zu finden, von dem Wissen neu zu begründen ist. Ganz im Gegenteil! Es geht darum, das verfügbare Wissen unserer Zeit zu nutzen, um die Welt, die Sozialwelt insbesondere, anders verstehen zu lernen, als sie in aller Vergangenheit verstanden wurde, radikal anders. Denn wodurch anders sollte der Umsturz des Weltbildes am Beginn der Neuzeit begründet sein als durch das neu gewonnene Wissen im Verständnis der Welt, den Menschen eingeschlossen. Dieses Wissen aber unterscheidet sich von allem, was vorhergegangen ist, dadurch, dass es die Welt über ein anderes Raster verstehen lässt. Die Struktur, in der wir das Wissen von ihr organisieren, ist eine andere als zuvor. Was deshalb umgestürzt werden muss, ist nicht nur dieses oder jenes Inhaltswissen, umgestürzt werden muss die materiale Logik des Weltverstehens. Umgestürzt werden muss deshalb auch die traditionale Logik im Verständnis der Moral. Die aber legte Descartes bei dem Unternehmen der Selbstvergewisserung noch wie selbstverständlich zu Grunde.

Gleichviel, alles umstoßen und ganz von vorne anfangen müssen auch wir, und das insbesondere dann, wenn wir ein Verständnis der Normativität der menschlichen Daseinsform gewinnen wollen, das dem Wissen unserer Zeit gerecht wird.

1 R. Descartes, *Meditationes de prima philosophia*, I, 1.

Auch das Ziel, die Grundlagen des Denkens selbst zu klären und neu zu bestimmen, teilen wir mit Descartes. Nur hat uns die Distanz, die wir seither zum Umbruch des Weltbildes am Beginn der Neuzeit gewonnen haben, eine andere Vorstellung davon verschafft, wie dieses Unternehmen in die Tat umgesetzt werden muss. Auch hat erst das in der Moderne gewonnene Wissen die Voraussetzung geschaffen, um die Absicht auch in die Tat umsetzen zu können. Erst die Moderne setzt uns deshalb auch in den Stand, die Moral anders zu verstehen, als sie in aller Vergangenheit verstanden wurde, und darin die Aufklärung zu Ende zu führen.²

2 Die Errungenschaften der Erkenntniskritik am Beginn der Neuzeit

Es war zunächst Aufgabe der Philosophie, den Umbruch des Weltbildes am Beginn der Neuzeit zu reflektieren und auf seine Konsequenzen für das Verständnis des Menschen zu befragen. Der Philosophie verdanken wir denn auch drei für das Verständnis der normativen Verfassung in der Moderne unverzichtbare Einsichten: 1. das Bewusstsein der Entgeistigung der Natur, 2. das neuzeitliche Bewusstsein der Konvergenz der Welt auf den Menschen und ihre Konstruktivität und 3. schließlich die Historisierung der Welt. Jede der genannten Vorgaben im Verständnis der Welt hat Konsequenzen für das Verständnis der Moral. Wir müssen sie deshalb erörtern.³

2.1 Die Entgeistigung der Natur

Die Geistesgeschichte der Neuzeit lässt sich in ihren Voraussetzungen bis in die griechische Antike zurückverfolgen.⁴ Wenn man das Ereignis bestimmen will, das die Neuzeit schließlich heraufgeführt hat und ihren Beginn markiert, dann sieht man sich an die naturwissenschaftliche Revolution verwiesen und wird für deren

-
- 2 Die Feststellung ist im Hinblick auf den andauernden Streit um Fortführung oder Revision der Aufklärung provokativ gemeint. Systematisch trifft die Absicht, den Strukturwandel der materialen Logik erst noch einlösen zu müssen, den Kern des Problems. Zum Stand der Diskussion vgl. M. Vogel, *Medien der Vernunft*, S. 26 ff.
 - 3 Es ist unvermeidbar, Grundgedanken im Verständnis der Neuzeit, wie sie in meiner Arbeit »Historisch-genetische Theorie der Kultur« entwickelt worden sind, zu wiederholen. Mir ist die systematische Darlegung der Grundlagen der Normativität zu wichtig, um mich mit der bloßen Verweisung zu begnügen.
 - 4 Zum Verständnis der griechischen Geistesgeschichte als Vorlauf zur Neuzeit vgl. G. Dux, *Historisch-genetische Theorie der Kultur*, S. 400 ff.

Verlauf die beiden Eckdaten: 1543, das Erscheinungsjahr von Kopernikus' »De Revolutionibus Orbium Coelestium«, und 1687, das Erscheinungsjahr von Newtons »Philosophiae Naturalis Principia Mathematica«, nennen müssen. Die umstürzenden Entdeckungen im Verständnis der lunaren und sublunaren Welt und die durch sie begründete Einheit des Universums zeitigten nicht weniger umstürzende Reperkussionen für das Verständnis des Menschen. Denn mit der Mechanisierung der Natur wurde das Universum seiner immanenten Geistigkeit entsetzt. Die Dramatik und Reichweite dieses Vorgangs zeigt sich, wenn man die vorneuzeitliche Struktur, in der sich das Universum darstellte, näher bestimmt. Diese Struktur war der Handlungslogik entlehnt. Die Ereignisse folgten deshalb nicht nur einer teleologischen Zielvorgabe, die teleologische Zielvorgabe war eine sinnhaft-normativ bestimmte Zielvorgabe. Aus der Sinnhaftigkeit der interpretativen Matrix resultierte die Geistigkeit des Universums als Kosmos. Gewiss, die philosophische Reflexion hatte diese Struktur schon vor Zeiten depersonalisiert, in der griechischen Antike wie in China.⁵ In der Struktur der Erklärung blieb das Denken jedoch auch noch danach einem sinnhaft-normativen Kosmos verpflichtet. Die Philosophie nahm die Absolutheit des göttlichen Geistes in das Innere der Welt zurück und lagerte es ihr als ihre Substanz ein. Mit der neuzeitlichen Mechanisierung geht das Universum dieser Struktur verlustig und wird einer funktional-relationalen, das heißt systemischen Logik unterworfen. Fortan wird es von einer zuständlichen Dynamik bestimmt gesehen. Zuständliche Dynamik soll heißen: Die Prozesse im Innern des energetischen Systems bedürfen keines intentionalen Anstoßes, um bewirkt zu werden. Jeder einzelne Prozess setzt sich unter dem einmal erfahrenen Impuls fort, bis er durch eine entgegenwirkende Kraft zum Stillstand kommt. Newton blieb darin noch der hergebrachten Struktur des Weltverständnisses verhaftet, dass er das System als ganzes weiterhin von einer energetischen Zufuhr bestimmt sah. Die moderne Strukturkritik lässt auch diese Annahme hinfällig werden. Mit ihr geht das Außen überhaupt verloren.

Die mit der Eliminierung der sinnhaft-teleologischen Deutungsmuster im Weltbild und der Unterwerfung unter das Muster der Maschine⁶ bewirkte Eliminierung der Geistigkeit im Universum macht am Beginn der Neuzeit die eigentliche Revolution im Weltbild aus. Exakt darin auch geht uns die Revolution nach. Denn wenn inzwischen auch an die Stelle des mechanistischen Verständnisses des Universums andere interpretative Paradigma des physikalischen Geschehens getreten sind, am nachhaltigsten die Quantenmechanik, an dessen Entgeißelung im zuvor erörterten Sinn hat sich nichts geändert. Es ist dieser Prozess, der

5 Vgl. G. Dux, Die Genese der Philosophie in der Geistesgeschichte der Menschheit, S. 125–156.

6 Zum machinalen Paradigma der frühen Neuzeit vgl. jetzt B. Remmele, Die Entstehung des Maschinenparadigmas.

auch die Grundlage für das Verständnis der Normativität der menschlichen Daseinsform in der Neuzeit geschaffen hat.

Dass hinter uns im Universum nichts ist, durch das die Normativität der menschlichen Daseinsform ihre Begründung erfahren könnte, das ist es, was es zu realisieren gilt.

Jede Form von Naturrecht ist damit destruiert. Seither muss die normative Verfassung der menschlichen Daseinsform in jeder ihrer Ausprägungen als Moral, Recht, Gerechtigkeit einer Konstruktivität zugeschrieben werden, wie sie der Daseinsform des Menschen eigen ist.

2.2 Das Bewusstsein der Konvergenz und Konstruktivität

Die Neuzeit stellt darin eine wirkliche Revolution der Geistesgeschichte dar, dass sie das Denken aus der Natur herauslöst. Eine Geschichte lang wurde die Welt verstanden, wie sie sich phänomenal in den Konstrukten darstellte. Die Konstrukte galten ontologisch begründet. Das geschah zunächst unreflektiert, naiv, wenn man will, ohne der Differenz zwischen Denken und Seienden, die doch immer mitläuft, Bedeutung für dessen Verständnis zuzuschreiben. Da sich auch die physikalische Welt in sinnhaft-teleologischen und sinnhaft-normativen Deutungsmustern darstellte, blieb die Differenz in ihrer erkenntniskritischen Bedeutung verdeckt. Als sich schließlich die Reflexivität ihrer bemächtigte, in der griechischen Antike, wurde, was bis dahin unreflektiert gegolten hatte, in die Deutungssysteme der Welt und des Menschen in der Welt eingeholt. Die Ordnungsmuster der Welt stellten sich als selbst durch Gedanken verfasste Ordnungen dar. Auch sie wurden ontologisch festgeschrieben und metaphysisch fundiert. Der Umbruch im Verständnis des Universums am Beginn der Neuzeit musste dieses Verständnis von Denken und Sein hinfällig werden lassen. Fortan fällt zwischen Denken und Sein der Schatten der Differenz.

Ein Umbruch im Weltverständnis, wie er an der Schwelle zur Neuzeit stattfand, ein Umbruch, in dem nicht nur dieses oder jenes materiale Wissen einer Korrektur unterzogen wird, in dem vielmehr die Logik des Weltverstehens ausgewechselt wird, muss die Einsicht zeitigen, dass die Welt immer nur ist, als was sie sich für den Menschen zu erkennen gibt, dass sie, mit einem Wort, auf den Menschen konvergiert. Exakt dieses Bewusstsein stellte sich in der Reflexion auf den Umbruch des Weltverstehens in der frühen Neuzeit ein. Es kulminierte im Bewusstsein einer Konstruktivität, der zufolge sich die Welt, so wie sie sich dem Menschen darstellt, als Natur wie in der Sozialwelt, erst durch ihn in ihrer symbolisch-me-

dialen Verfassung herstellt. Dieses Bewusstsein wurde durch die Ausbildung der Marktgesellschaft, wie sie seit dem 15. Jahrhundert zu beobachten ist, nachhaltig verstärkt. Ungleich unmittelbarer als die Veränderungen im physikalischen Weltbild drängten sich die sozialstrukturellen Entwicklungen dem gemeinen Bewusstsein auf.

An das neu gewonnene Bewusstsein der Konvergenz heften sich bedeutungsschwere Fragen nach dem Verständnis von Welt und Wissen, von Wissen und Wahrheit und eben auch nach dem Verständnis der Moral. Über diese Frage ist bis heute kein Einverständnis erzielt worden. Was nicht in Frage gestellt werden kann, ist jedoch, dass die Geistigkeit der menschlichen Daseinsform sich einer Konstruktivität verdankt, die sie allererst entstehen lässt. Und das gilt wiederum vor allem für die Moral. Wir können deshalb bereits an dieser Stelle an das Bewusstsein der Konvergenz und Konstruktivität eine Weiterung für das Verständnis der Moral anschließen, die mir unabweisbar erscheint:

Im Verständnis der Moderne stellt sich die Geistigkeit der menschlichen Daseinsform und mit ihr die Moral wie eine Enklave in einem sonst jeder Geistigkeit entsetzten Universum dar. Wie Denken und Sprache ist die Moral in jeder ihrer Ausprägungen eine besondere konstruktiv geschaffene Organisationsform des sozialen Lebens.

Die erkenntniskritische Konsequenz, die mit dem Bewusstsein der Konvergenz und Konstruktivität für das Verständnis der Moral verbunden ist, ist unabweislich. Ich habe schon auf sie verwiesen: Mit der soziokulturellen Organisationsform des Daseins, seiner Geistigkeit in den symbolisch-medialen Konstrukten, muss sich auch die Moral erst mit dem Menschen gebildet haben. Dass für die Moral wie für jede andere Form des Sollens im Universum länger kein Anhalt zu finden ist, das Naturrecht dem vorneuzeitlichen Weltbild angehört, ist ins reflexive Bewusstsein der Moderne eingedrungen. Dass die Moral jedoch erst konstruktiv geschaffen werden muss und dabei unter angebbaren Bedingungen steht, die bestimmen, als was sie sich bildet und wie weit ihre Verpflichtungen reichen, ist keineswegs zum Gemeingut eines philosophisch reflektierten Weltverständnisses geworden. Noch bestimmt der Behelf, den das 18. Jahrhundert gefunden hatte, das Verständnis der Moral. Sie gilt als a priori eingebildet in die Vernunft, gleichsam als ihre aparte Form. Auf die Konsequenz, die sich aus dem konstruktiven Verständnis der menschlichen Daseinsform ergibt, wie es von der Moderne gefordert wird, sei deshalb eigens hingewiesen:

Dass auch die Vernunft sich selbst erst mit dem Menschen gebildet haben muss und eben deshalb auch die Moral als Moment einer sozialen Vernunft erst unter

angebbaren Bedingungen konstruktiv hat geschaffen werden müssen, das ist es, was im Bewusstsein der Moderne mitgeführt werden muss.

2.3 Die Historisierung

Das Bewusstsein der Konstruktivität zieht das Bewusstsein der Historisierung des Geistes nach sich. Die Konstruktivität ist eine Konstruktivität, die sich nicht nur im Übergang aus der Naturgeschichte gebildet hat, die sich vielmehr seither auch hat weiterentwickeln lassen. Das gilt auch für die Moral. Notwendig wird deshalb mit dem Bewusstsein der Konstruktivität ein Bewusstsein der Geschichtlichkeit menschlichen Daseins heraufgeführt, wie es vordem nicht bestand. Dass die Verhältnisse, wie sie vorgefunden werden, aus der Vergangenheit herkommen, war auch in vorneuzeitlichen Gesellschaften bekannt. Der Mythos schon hat dieses Bewusstsein auf der Folie der Handlungslogik entwickelt und allem, was ist und geschieht in der Welt, eine Genese in unvordenklicher Zeit zugeschrieben.⁷ Das Wissen um die Konstruktivität der menschlichen Daseinsform lässt ein historisches Bewusstsein gänzlich anderer Art entstehen: So wie sich die Konstrukte in der Interaktion mit einer realen, immer schon vorhandenen Außenwelt ausbilden, so lassen sie sich auch hernach in der Interaktion mit ihr entwickeln. Im konstruktivistischen Verständnis der Moderne kann deshalb Geschichtlichkeit nicht länger im unbestimmten Sinne eines Herkommens aus der Vergangenheit verstanden werden, auch nicht als unbestimmter wie undurchsichtiger Wandel. Als Geschichtlichkeit muss die Entwicklung der soziokulturellen Daseinsform des Menschen verstanden werden. Sie wird von der Fortführung und Ausweitung der gesellschaftlichen Organisationskompetenz bewirkt; durch sie wird auch eine veritable Entwicklung des Denkens heraufgeführt. In der Historizität setzt sich m. a. W. das demiurgische Vermögen der Gattung Mensch fort, die gesellschaftlich verfassten Lebensformen erst selbst zu gestalten. In diesem Verfahren gewinnt der Mensch ein historisches Verständnis seiner selbst, das ihm zuvor verschlossen war.

Die gegenwärtige Philosophie ist mit dem Wissen um die Historizität auffällig unverständig verfahren. Die idealistische Geschichtsphilosophie, die Philosophie Hegels insbesondere, verstand Geschichte als die Entwicklung eines Absoluten als Geist zum Bewusstsein seiner selbst und sah eben deshalb in ihr einen veritablen Fortschritt im Menschsein. Das idealistische Verständnis des Fortschritts ist Anlass gewesen, nicht nur das Denken von einem Absoluten in Frage zu stellen, vielmehr mit ihm den Fortschritt des Wissens überhaupt und damit zugleich den Fortschritt im Bewusstsein der Selbsterkenntnis. Das ist absurd und

7 Zum Zeitverständnis im Mythos vgl. G. Dux, *Die Zeit in der Geschichte*, S. 168 ff.

ein Widerspruch in sich. Denn der wichtigste Fortschritt im Selbstbewusstsein ist durch das Verständnis der Historizität der menschlichen Daseinsform im Anschluss an die Naturgeschichte bewirkt worden. Eben weil sich die Organisationsformen menschlichen Daseins konstruktiv im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte gebildet haben, lassen sie sich auch konstruktiv weiter entwickeln. Das konstruktive, entwicklungstheoretisch ausgelegte Verständnis der Geschichte lässt sich nicht bestreiten, ohne erkenntniskritisch ins Abseits zu geraten. Den Fortschritt im Wissen gibt es, was immer Fortschritt heißen mag, er lässt sich rekonstruieren und dabei einsichtig machen.⁸

Für das Verständnis der Moral ergeben sich aus dem Junktim der Konstruktivität mit der Historizität eine Reihe bedeutsamer Weiterungen. Die grundlegendste Weiterung habe ich schon angeführt: Sie liegt in der Einsicht, dass sich die Moral wie jede andere der soziokulturellen Lebensformen unter angebbaren empirischen Bedingungen bildet, von denen ihr Bedeutungsgehalt und ihre Reichweite bestimmt wird. Es sind Grundbedingungen der soziokulturellen Organisationsform des Daseins, die in der frühen Ontogenese eines jeden Gattungsgliedes die Moral in der Kommunikation und Interaktion mit den sozialen anderen ausbilden lassen. Wir werden ihre Genese eingehend erörtern. Ihre genuine Ausprägung findet die Moral hernach in den dichten Kommunikationen und Interaktionen in den kleinen Gemeinschaften täglichen Lebens;⁹ mit ihnen bildet sie sich auch historisch fort. Anders stellen sich die Verhältnisse in der Gesellschaft dar. Die Gesellschaft weist schon im Bildungsprozess ihrer normativen Verfassung grundlegend andere Bedingungen auf als die Gemeinschaft. In ihr sind Subjekte über andere als kommunikativ gebildete Strukturen verbunden; Herrschaft hat die Gesellschaft der Vergangenheit bestimmt, der Markt ist es, der in der Gegenwart die Strukturen der Gesellschaft ausbilden lässt. Gleichwohl kennen auch Gesellschaften im Begegnungsverkehr der Subjekte moralische Verpflichtungen. Die jedoch bilden sich als Verpflichtungen im Verkehr unter Fremden, die kein weiteres Interesse aneinander nehmen, als der Begegnungsverkehr mit sich bringt. Sie sind deshalb deutlich restringierter. Wir werden sie erörtern. Die individuierten Beziehungen unter den Gesellschaftsmitgliedern in der Gesellschaft sind ein Problem, die sozialstrukturelle Verfassung ist ein anderes. Die letztere ist es, von der in der Gesellschaft der Gegenwart die Lebenschancen der Subjekte bestimmt werden. Ich habe schon deutlich zu machen gesucht, dass die damit verbundenen normativen Probleme unter einem anderen Titel als dem der Moral verhandelt

8 Dazu G. Dux, *Historisch-genetische Theorie der Kultur*, S. 329 ff.

9 Die griffige Formulierung übernehme ich von B. Luckmann, *The Small Life-Worlds of Modern Man*, S. 580–596.

werden müssen, wenn die Erörterung an die Wurzel der Probleme heranreichen soll. Sie machen das Problem der Gerechtigkeit aus.

Wenn man die Frage nach der Moral in der Gesellschaft vom Boden eines modernen Weltverständnisses stellt, und das heißt, wenn man nach den empirischen Bedingungen ihres Bildungsprozesses fragt, gewinnt man den Eindruck, als sei die Frage in dieser Form überhaupt noch gar nicht gestellt worden. Das hat Nietzsche schon festgestellt. Der Befund hat sich seither kaum verändert. Der Rückstand der theoretischen Erklärung hat einen einsichtigen Grund: Wenn und solange man die Moral in einer transzendentalen Vernunft begründet sieht, ist die Frage ihres Geltungsgrundes und ihrer Geltungsdimension beantwortet, bevor sie gestellt wurde. Sie werden in der Vernunft mitgeführt, wie sie jedem Subjekt eigen ist. Die normative Vernunft aber ist eine eigene, gleichsam aparte Form von Vernunft, neben der zweckrationalen. Bis heute werden Geltungsgrund und Geltungsdimension einem transzendentalen Apriori zugeschrieben. Lediglich in der transzendentalen Verortung ist neben die Form transzendentaler Subjektivität eine transzendente Form von Kommunikation oder Sprache getreten.¹⁰ Versteht man die Moral konstruktiv und lässt sie sich erst mit der Gesellschaft und den Formen dichter Kommunikationen und Interaktionen in ihr bilden, sieht man sich vor abgründige erkenntniskritische Probleme gestellt. Sie müssen mitgeführt und geklärt werden, weil ohne ihre Klärung auch eine Klärung der Moral unter den Erkenntnisbedingungen der Moderne nicht möglich ist.

3 Der Eintritt in die Moderne

3.1 Die Reflexion auf die Strukturen des Weltverstehens

Als Moderne in diesem vielseitig verwendeten und deshalb auch vielfach unscharfen Begriff soll hier jene Phase in der Entwicklung der Neuzeit verstanden werden, in der – etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts – die Konsequenzen bewusst werden, die mit dem Umbruch des Weltbildes am Beginn der Neuzeit eingeleitet wurden. Erst in der Moderne beginnen wir ein aufgeklärtes Verständnis dafür zu gewinnen, was eigentlich mit dem Eintritt in die Neuzeit geschehen ist, in welcher Weise sich dadurch das Weltverständnis geändert hat oder richtiger geändert werden muss, wenn wir dem neu gewonnenen und nicht preisgebbaren Wissen der Neuzeit Rechnung tragen wollen. Formiert hat sich der Umbruch im Weltbild der Neuzeit als Umbruch im Verständnis des Universums. Seine Weiterung aber rich-

10 So K.-O. Apel, *Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft und die Ethik*, S. 358–435; so dann J. Habermas, *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*.

tet sich in rekursiver Weise auf das Denken. Das Denken stellt sich als ein Konstrukt dar, das im Bildungsprozess seiner Strukturen wie im Erwerbsprozess des materialen Wissens in der Geschichte einsichtigen Bedingungen folgt. Die Entwicklung der Reflexivität, die dem Entwicklungsprozess des Denkens folgt, lässt schließlich auch die Strukturen des Denkens und den Wechsel der materialen Logik einsichtig werden. Wechsel der materialen Logik will sagen: Der Umbruch im Weltverständnis erfasst die Art, in der wir im Denken die innere Prozessualität der Welt, der Natur wie der Sozialwelt, wahrnehmen und kausativ bestimmen. Es ist die Art der konstruktiven Verknüpfung dessen, was in der Welt vorgefunden wird und geschieht, die mit der Neuzeit einen grundlegenden Wandel erfährt. Es ist diese Art der Verknüpfung, die wir als Struktur des Denkens thematisieren und als ihre materiale Logik verstehen. Eingeleitet wurde der Wechsel der Logik bereits am Beginn der Neuzeit im 16. Jahrhundert, reflexiv eingeholt und in seinen Weiterungen bewusst wurde er erst mit dem Eintritt in die Moderne. Nach dem Wechsel der materialen Logik des Weltverstehens ist die Welt eine andere als zuvor. Das gilt auch für das Verständnis der Moral.

Der Umbruch im Weltverständnis der Neuzeit, wie er in der Moderne reflexiv wird, sieht sich mit einer zweifachen Problematik konfrontiert: zum einen mit der Behauptung der hergebrachten Logik. Logiken kann man sich nicht entledigen wie irgendeines materialen Wissens. Sie behaupten sich noch in der Reflexion auf sie. Das gilt in besonderem Maße für das Verständnis der Moral. Im Verständnis von Denken und Sprache schlägt das Bewusstsein der Konstruktivität und das an es gebundene Wissen um seine historische Änderbarkeit voll durch. Im Verständnis der Moral sind wir von einem Einverständnis dieser für die Moderne doch ganz unausweichlichen Feststellung weit entfernt. Deutlich zu machen, dass auch die Moral im Verständnis der Moderne konstruktiv verstanden und einer historisch-genetischen Aufklärung zugeführt werden muss, ist die eine Aufgabe, mit der wir uns konfrontiert sehen. Die andere Aufgabe ist, die Konstruktivität selbst transparent zu machen und zu einem Verständnis der Moral als einer konstruktiv geschaffenen Organisationsform menschlichen Daseins zu kommen. Denn bisher ist gänzlich undurchsichtig geblieben, wie man sich den Bildungsprozess der Moral und deren Entwicklung in der Geschichte vorzustellen hat. Für die Bewältigung dieser Aufgabe aber heißt es: *Hic Rhodos, hic salta*. Das Sollen muss im Kontext unserer Erörterung als Moral rekonstruktiv verständlich werden. Die Crux dieser doppelten Aufgabe ist, dass man die eigentliche Aufgabe der Moderne, den konstruktiven Prozess selbst einsichtig zu machen, nicht angehen kann, ohne die Kritik der hergebrachten Logik schon hinter sich gebracht und sich dem Verständnis der neuen verschrieben zu haben. Es ist deshalb unausweichlich, sich als erstes dem Wechsel der Logik in der Neuzeit zuzuwenden. Dabei kann ich mich jedoch beschränken. Denn ich habe den Wechsel von einer zweistellig-relationalen zu ei-

ner systemischen Logik in der »Historisch-genetischen Theorie der Kultur« eingehend erörtert. Es stellt sich auf der Weltbildebene als Wechsel des Denkens im Ausgang von einem absoluten Geist zu einem Denken im Ausgang von der Natur dar. Darauf kann ich hier verweisen.¹¹ Ich werde die Kritik im gegenwärtigen Zusammenhang deshalb nur soweit treiben, wie es notwendig ist, um die Dimensionierung der Problematik aufzuweisen, in die wir mit dem Umbruch im Weltbild der Neuzeit für ein Verständnis der Moral geraten sind.¹²

3.2 Die Genese des Absoluten

Es gehört zum hintergründigen Verständnis der Konstruktivität der Welt resp. des Wissens von ihr, dass sich dessen Strukturen in der Interaktion mit einer immer schon vorgefundenen Außenwelt, die sozialen anderen eingeschlossen, bilden. Da sich jede Form von Konstruktivität ontogenetisch in der Interaktion mit immer schon kompetenten anderen entwickelt, bildet sich als anfängliche Struktur für das Verständnis dessen, was in der Welt vorgefunden wird und geschieht, eine Struktur aus, die der Handlungslogik nachgebildet ist.¹³ Diese Struktur ist zweistellig-relational; sie geht vom Explikandum, dem, was in der Welt vorgefunden wird und geschieht, zum Explikans; das Explikans aber wird mit einem der Struktur der Subjektivität entlehnten Vermögen ausgestattet verstanden, das Explikandum aus sich herauszusetzen. Auf der Folie von Grund und Folge liegt im Grunde beschlossen, was in der Welt vorgefunden wird. Hintergründig nenne ich dieses Verständnis der Welt, resp. des Wissens von der Welt deshalb, weil es einen dekuvierenden Einblick in die Prozeduralität der Konstruktivität vermittelt: Sie bildet die ontogenetisch elementaren Erfahrungen im Aufbau der Welt in die Konstrukte ein; nur sind es sehr spezifische Erfahrungen, die die Grundstruktur des Wissens bestimmen: Sie werden in der Interaktion mit immer schon kompetenteren anderen gemacht.

Die anfängliche Struktur des Wissens zeitigt Wirkungen auf der Weltbildebene. Sie sind besonders eklatant, seit mit der Ausbildung von Herrschaft und Staat in den archaischen Gesellschaften die Welt als ganze thematisch wird. Denn seither wird auch für das Verständnis der Welt als ganze die erkenntnistheoretische Strategie bestimmend, von der Welt zu ihrem Grund zurückzugehen, aus

11 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur.

12 Ich kann mich in der Strukturkritik des Denkens einer splendiden philosophischen Reflexion vergewissern: G. Günther, Metaphysik, Logik und die Theorie der Reflexion, S. 1–44.

13 Dazu ausführlich G. Dux, Die ontogenetische und historische Entwicklung des Geistes, S. 173–224.

dessen innerer subjektivischer Potenz das, was in der Welt vorgefunden wird und geschieht, herausgesetzt verstanden wird. So sind die theologischen Deutungen der Welt in den Schöpfungsgeschichten entstanden, so auch die Ontologien und Metaphysiken der Philosophie in ihren Anfängen in Griechenland und China.¹⁴ Dabei stellen die philosophischen Deutungssysteme den Grund der Welt nicht der Welt vorweg, lagern ihn ihr vielmehr ein. So muss das Apeiron, das stofflich wie räumlich Unbegrenzte Anaximanders, verstanden werden, so das Tao im Taoismus. Die letzte Realität heißt es bei Zhuang zi, ist »als Welt in der Welt« verborgen.¹⁵ Es ist diese Logik, die Logik einer zweistellig-relationalen Struktur der Erklärung, das, was ist, auf den Grund zurückzuführen, aus dem es herausgesetzt ist, die uns durch die Geschichte das Denken von einem Absoluten und, seit sich das Denken seiner selbst zu vergewissern sucht, auch das Denken von einem Absoluten als Geist beschert hat. Über diese Logik ist das Absolute überhaupt in die Welt gekommen. Einmal in der Welt, stellt es sich als Offenbarung seiner selbst dar.

Die Feststellung, dass sich die Struktur der Deutungsmuster auf der Praxisebene alltäglichen Lebens wie auf der Weltbildebene einer zweistellig-relationalen Logik verdankt, die für die Objekte und Ereignisse in der Welt entwickelt wurde, ist für die Thematik unserer Untersuchung von größter Bedeutung. Denn was im Umbruch des Weltbildes am Beginn der Neuzeit nicht erkannt wurde und auch nicht erkannt werden konnte, ist, dass mit dem Strukturwandel in der Interpretation der Objekt- und Ereigniswelt auch die explikative Struktur auf der Weltbildebene obsolet geworden ist. Um diesen Befund ist es im Kontext unserer historischen Erörterung zu tun. Denn ohne den Wechsel der Logik im Selbstverständnis in der Moderne wahrzunehmen, ist ein Verständnis des Sollens, der Moral insbesondere, nicht zu gewinnen. Zunächst einmal setzt sich jedoch mit dem Umbruch des Weltbildes am Beginn der Neuzeit ein Prozess der Reflexion in Gang, in dem das neu gewonnene Wissen auf der Weltbildebene erkenntniskritisch zu verarbeiten gesucht wird, dabei aber der traditionellen Struktur des Denkens verhaftet bleibt. Die Philosophie hat, wie Fichte einmal festgestellt hat, schlechterdings keine andere Logik zur Verfügung als das gemeine Denken auch.¹⁶ Die große Zeit der neuzeitlichen Philosophie, die mit dem 17. Jahrhundert beginnt, verdankt sich diesem Prozess der Thematisierung des Weltbildes in der Struktur der traditionellen Logik. Er zeitigt zwei für die hier interessierende Kritik der Struktur im Verständnis der Moral bedeutsame Philosophien: die Philosophie der Transzenden-

14 Vgl. dazu G. Dux, *Die Genese der Philosophie in der Geistesgeschichte der Menschheit*, S. 125–156. Zur Genese der Philosophie vgl. auch die sozialgeschichtlich bedeutsame Untersuchung von O. F. Fett, *Der unsichtbare Dritte*, S. 167–380.

15 Chuang Tzu, *The Complete Works*, S. 81.

16 J. G. Fichte, *Das System der Sittenlehre*, S. 31.

talität und die neue Ontologie Hegels. Beide interessieren uns hier lediglich im Blick auf die Behauptung der argumentativen Struktur im Verständnis des Sollens.

3.3 Transformation und Dauer der Logik in der Transzendentalität

Nimmt man die Erkenntnisgewinne der frühen Neuzeit: die Entgeistigung der Natur und die Thematisierung des Bewusstseins der Konvergenz und Konstruktivität, zusammen, ist unschwer zu erkennen, dass sich daraus unter der Vorgabe der zweistellig-relationalen Struktur des Denkens eine Erkenntniskritik entwickeln musste, die die Grundlagen der Erkenntnis im Subjekt verortete. Der Gedanke zwingt sich im Umbruch des Denkens auf. Denn nichts anderes ist mit dem Bewusstsein der Konvergenz gemeint. Nicht in den Gegenständen hat man, wie eine Geschichte lang angenommen wurde, die Grundlage der Erkenntnis zu sehen, sondern im Subjekt. So hat Descartes es gelehrt, und so hat Kant die Erkenntniskritik in der berühmten »kopernikanischen Wende« in der Vorrede zur »Kritik der reinen Vernunft« (B) fortgeführt.¹⁷ Um die Erkenntnisformen konkreter zu bestimmen, nach Raum, Zeit, Kausalität, schien es ihm notwendig, das »Menschliche Gemüth nach den Quellen (zu befragen), woraus in ihm die Erkenntnis a priori abstammt«.¹⁸ Dabei ging es ihm bei aller Erkenntniskritik vorrangig um die Erkenntniskritik der Naturwissenschaften. Für die Strukturen der Sozialwelt, der Moral insbesondere, konnte jedoch nichts anderes gelten. Nicht anders als die Strukturen des Denkens müssen auch sie als aus der Vernunft des Subjekts hervorgegangen verstanden werden.

Folgt man der von Descartes und Kant eingeleiteten Erkenntniskritik und versteht die Grundlagen des Denkens, der Sprache und eben auch der Moral als aus der Vernunft des Subjekts hervorgegangen, so ist angesichts der Entwicklung, die der Mensch ontogenetisch durchläuft, die probate Formel schnell zur Hand: Die Grundlagen des Denkens, der Sprache und eben auch des Sollens müssen dem Menschen eingeboren oder angeboren, jedenfalls aber vorgegeben sein. So jedenfalls stellen sich bei Descartes die Begriffe der Mathematik wie die Begriffe des Selbst und Gottes dar.¹⁹ Kant artikuliert das Bewusstsein der Konstruktivität bereits radikaler, die Vorstellungen von Raum und Zeit und die reinen Verstandesbegriffe beruhen auf »ursprünglicher Erwerbung«.²⁰ Wie auch immer, es

17 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft (B), S. 12.

18 I. Kant, Refl. 4873, Werke AA 18, S. 16.

19 R. Descartes, Meditationes III, 11; V, 11.

20 Dazu unten Kap. 2, Ziff. 1.

ist das Theorem des Vorgegebensein des Erkenntnisvermögens wie der konkreten Erkenntnisformen, das wir mit dem Begriff der Transzendentalität belegen. Transzendentalität in dem hier verwendeten Sinne soll also nicht nur sagen, dass wir, wenn wir denken und handeln, von bestimmten Formen des Denkens immer schon Gebrauch machen, das ist nur die schwache Form ihrer Verwendung, die starke, wie sie hier verstanden wird, kehrt das »ursprungslogische« Moment in der transzendentallogischen Form hervor. Sie sagt etwas über die Herkunft und die Verortung der Erkenntnis: darüber, dass sie dem Menschen im Vermögen des Denkens vorgegeben ist, mag man den Ort nun Verstand oder Vernunft nennen. Die Moral gehört dieser Vernunft als eine aparte Form des Bewusstseins, verpflichtet zu sein, an.

3.4 Die Transzendenz in der Transzendentalität

Die offene Flanke der transzendentalen Erkenntniskritik ist unschwer zu erkennen, wenn man sich die strukturlogische Entwicklung des Denkens in der frühen Neuzeit in der Weise vergegenwärtigt, wie ich es hier zu tun mich bemühe. Wie auch immer man verstehen mag, was mit »angeboren«, »eingeboren« oder »vorgegeben« gemeint ist, man kommt nicht umhin, einzuräumen, dass dann die Geistigkeit und mit ihr das Sollen schon irgendwie in der Welt sein muss. Von irgendwoher muss sie dem Menschen zukommen. Exakt diese Konklusion konnte Hegel nutzen, um das auch für ihn bestimmende Bewusstsein, dass sich der Geist immer erst im Menschen realisiert, in eine neue Ontologie und Metaphysik zu überführen.²¹ Denn auch wenn sich die Geistigkeit nur im Menschen realisiert, eröffnet sie eine Perspektive, die über das Denken in der Subjektivität des Menschen hinausweist. Wenn und solange die Erkenntniskritik überhaupt einer zweistellig-relationalen Struktur des Begründens verhaftet bleibt, muss sich das »Vorgegebensein« auf seinen Grund hin befragen lassen. Selbst wenn man meinen sollte, dass sich der Grund der Transzendentalität der strikten Erkenntnis entziehe, hielte die Erkenntniskritik einen Spalt in ein Jenseits der Transzendentalität offen, der sich metaphysisch ausfüllte. Er erlaubt zwar nicht, hinter den Vorhang zu schauen, aber doch anzunehmen, dass es dieses »dahinter« gibt. Wollte man es deshalb bei der Transzendentalität der Erkenntniskritik bewenden lassen, ließe es sich nicht vermeiden, die Verortung des transzendentalen Subjekts auf ein absolutes Subjekt hin zu übersteigen und die Welt als ganze wie das Dasein des Menschen in ihr von ihm her zu begreifen zu suchen. Exakt das hat Hegel getan. Ein denkbares metaphysisches Subjekt ist so gut wie ein gewisses. Dafür steht die Lo-

21 G. W. F. Hegel, Die Wissenschaft der Logik I.

gik des Denkens ein. Hegel entwickelt deshalb ein geschlossenes System des Geistes wie der Welt, das auf ein Absolutes als Geist in der Struktur der Subjektivität konvergiert. Verdeckt bleibt dann allerdings, dass die Logik ihrerseits auf empirisch einsichtigen, ganz und gar diesseitigen Gründen der Konstruktivität beruht.

3.5 Dekonstruktion des Absoluten

Es ist fast schon gemeines philosophisches Bewusstsein, dass sich das Denken von einem Absoluten nicht länger durchhalten lässt.²² Die Philosophie zeigt Nerven. Denn das Denken des Absoluten ist an eine Gottesvorstellung gebunden, die die Epitheta des Einen, Guten, Vollkommenen auf sich zieht. Einem Absoluten mit diesen Auszeichnungen aber will sich die Welt nicht länger anlasten lassen. Die Identitätslogik gerät in Verruf, Auschwitz wird zu ihrem Brandmal.²³ Vergangene Zeiten waren weniger sensibel; in ihnen übernahm Gott auch die Verantwortung für das Böse in der Welt.²⁴ Es ist jedoch nicht der Schrecken, der jemandem ankommen mag, wenn er in die Welt und deren Geschichte schaut, der dazu zwingt, davon Abstand zu nehmen, sie einem Gott anzulasten, es ist der Wechsel der Logik, der uns daran hindert. Er verlangt die Dekonstruktion des Absoluten als einer Strukturform vergangenen Denkens. Bestimmen wir den Wechsel in der Logik genauer.

In einem Denken im Ausgang von einem Absoluten als Geist wird das, was in der Welt an geistigen, soziokulturellen Lebensformen vorgefunden wird, als Resultat eines Prozesses verstanden, der sich aus dem Absoluten herausgesetzt hat und von ihm bestimmt wird. Was immer sich in der Welt zeigt, liegt in unentfalteter Form im Absoluten beschlossen. Als Konsequenz dieser Struktur sind, wie ich deutlich zu machen gesucht habe, die archaischen Schöpfungsgeschichten wie die antiken Ontologien entstanden. Dieser Struktur sind aber auch noch die transzendentalen Erkenntniskritiken am Beginn der Moderne verhaftet geblieben. Denn auch in ihnen setzen sich die kategorialen Formen des Denkens wie die Verpflichtungen des Sollens aus einem Erkenntnisvermögen resp. einer Vernunft heraus, die der Subjektivität eingelagert verstanden wird.

22 G. Günther, *Metaphysik, Logik und die Theorie der Reflexion*, S. 31–74; J.-Fr. Lyotard, *Der Widerstreit*; Z. Baumann, *Postmoderne Ethik*, S. 13.

23 Vgl. Th. W. Adorno, *Negative Dialektik*; J.-Fr. Lyotard, *Der Widerstreit*.

24 So in der *Ilias* XXIV, 527–532; so im antiken Judentum; vgl. Jes. 45,7. Platon war bereits zarter besaitet; er wollte Gott einzig für das Gute Grund sein lassen, Platon, *Politeia*, 379 c–d.

In der transzendentalen Erkenntniskritik behauptet sich, das muss man sehen, die zweistellig-relationale Struktur der Logik. Sie geht von dem, was in der Welt in den Formen des Denkens wie des Sollens vorgefunden wird, aus, um es aus der transzendentalen Subjektivität als Grund herausgesetzt zu verstehen.

Nur wird der Grund nicht länger ontologisch fundiert verstanden, seine Grundhaftigkeit bleibt in der Bindung an das menschliche Subjekt in der Schweben. Es ist diese Form des Denkens, dem ein Verständnis der menschlichen Daseinsform widerspricht, demzufolge sich die geistigen, soziokulturellen Organisationsformen des Daseins erst im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte konstruktiv gebildet haben müssen. Das Denken in der Moderne vermag deshalb mit der Vorgegebenheit der kognitiven und normativen Organisationsformen nichts anzufangen, weil es diese Vorgegebenheit nirgends zu verorten vermag, nicht in der Natur, aber eben auch nicht in der menschlichen Vernunft. In der Natur nicht, weil die Natur im Verständnis der Neuzeit jeder Form von Geistigkeit, wie sie sich im Menschen findet, entsetzt worden ist. Jede sinnhaft teleologische Prozessualität ist aus ihr eliminiert. In der Vernunft nicht, weil die Vernunft sich erst als Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte mit dem Menschen gebildet haben kann und sich in jedem Menschen neu bildet. In einem Denken, das, wie in der Moderne, seinen Ausgang von der Natur nimmt, lässt sich ein an die hergebrachte Struktur der Handlungslogik gebundenes Absolutes nicht unterbringen. Seit der Eliminierung der Handlungslogik im Universum steht letzteres auch für die Begründung der Geistigkeit der Organisationsform des menschlichen Daseins nicht mehr zur Verfügung. Unabweisbar sehen wir uns deshalb in der Erkenntniskritik der Moderne gezwungen, die lineare Form der Logik von Grund und Folge mit einem letzten Grund als Absolutes hinter uns zu lassen. Stattdessen muss in der Erkenntniskritik der Moderne eine prozessuale Form der Erklärung für das Erkenntnisvermögen gefunden werden. Wir müssen uns in der Moderne auf ein Verfahren einlassen, in dem sich der Bildungsprozess der menschlichen Daseinsform in all seiner Geistigkeit: in den Organisationsformen des Denkens, der Sprache, der Gesellschaft und eben auch der Moral, über empirische Bildungsprozesse rekonstruieren lässt. Es ist einsichtig, warum sich das Denken eines Absoluten vor Zeiten entwickelte; es ist aber ebenso einsichtig, warum ihm heute der Boden unter den Füßen weggezogen worden ist.

Versteht man den Umbruch im Weltbild der Neuzeit, wie er sich von dem erst in der Moderne gewonnenen Wissen darstellt, als Nötigung, im Ausgang von der Natur denken zu müssen, dann zeigt sich, dass die Kritik des Denkens von einem Absoluten sich nicht länger darauf beschränken kann, sich lediglich in einer halben Wendung gegen das Absolute zu wenden und das Absolute lediglich als metaphysische Instanz entmachten zu wollen, ihm aber in der Struktur des Denkens

verhaftet zu bleiben. Notwendig ist, sich der Struktur der Logik des Denkens im Ausgang von einem Absoluten zu entschlagen. Ein volles Verständnis dafür, sich des Absoluten als einer logischen Figur des Denkens entledigen zu müssen, stellt sich erst ein, wenn der Wechsel der Logik auch wirklich vollzogen wurde und an die Stelle des Denkens im Ausgang von einem Absoluten als Geist ein Denken im Ausgang von der Natur erfolgt. Dann nämlich zeigt sich nicht nur, weshalb sich die vergangene Logik in ihrer zweistellig-relationalen Form von Grund und Folge aus der Handlungslogik entwickeln konnte, es zeigt sich auch die Stringenz, mit der die prozessuale Logik, die die Geistigkeit der menschlichen Daseinsform sich erst als Anschlussverfassung entwickeln lässt, an die Stelle der alten tritt. Tatsächlich vollzieht sich der Wechsel der Logik in unserer Zeit nur zögerlich; nur gegen den entschiedenen Widerstand der etablierten Kultur bringen sich die Konsequenzen im Umbruch des Welt- und Selbstverständnisses des Menschen zu Bewusstsein. Das hat einsichtige Gründe.

Die transzendente Begründung der Erkenntnis wie des Sollens war ein bedeutsamer Schritt in der Entwicklungslogik des Denkens am Beginn der Neuzeit. Denn mit ihr wurde dem neu gewonnenen Bewusstsein der Konvergenz und Konstruktivität Rechnung getragen, nur eben unter der Bedingung einer unreflektiert und unproblematisiert gebliebenen und weiterhin mitgeführten Struktur der Erkenntnis. Die damit einhergehende Thematisierung der Erkenntnisstruktur war zugleich der erste Schritt ihrer Kritik. Er ist nicht der letzte geblieben. Das Bemühen, ein Verständnis der Konstrukte zu gewinnen, musste darauf stoßen, dass die Grundlage der Erkenntnis nicht im Subjekt verortet werden kann. Das Subjekt ist immer nur ein einzelnes. Den Knoten transzendentaler Erkenntniskritik, von einer in der Transzendentalität der Subjektivität begründeten Erkenntnis zu einem Verständnis kommunikativer Sozialität zu gelangen, den Husserl nicht aufzuknüpfen vermochte,²⁵ hat Alfred Schütz durchschlagen, indem er die Wir-Beziehung schlicht als gegeben annahm.²⁶ Dieser Entwicklungsschritt ließ sich begründungslogisch nutzen. Der Grund der Konstruktivität und mit ihm aller Erkenntnis ließ sich in eine konstruktive Form von Kommunikation und in ihr am ehesten in die Sprache verlagern. Auf dem Hintergrund dieser Bewegung wird man die jüngste erkenntnistheoretische Entwicklung: den linguistic turn, wie er allenthalben propagiert wird, verstehen müssen.²⁷ Sprache und Kommunikation rücken an die Stelle der früheren Subjektivität und damit zugleich in die Posi-

25 E. Husserl, *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*.

26 Vgl. A. Schütz, *The Dimensions of the Social World*, S. 20–63. Die bedeutsame Untersuchung von Frank Welz, *Kritik der Lebenswelt*, scheint mir die erkenntnistheoretische Progressivität Schützschen Denkens nicht deutlich genug hervorzukehren.

27 Siehe R. Rorty, *The Linguistic Turn*. Zur kritischen Reflexion vgl. K. Holz/U. Wenzel, *Struktur und Entwicklung*, S. 215 ff.

tion einer Letztbegründung ein. Das Konstrukt bleibt, wie es heißt, unhintergebar. Das ist ein Fortschritt in der Erkenntniskritik; sie bewegt sich einen weiteren Schritt auf eine empirische Bestimmung der Verfasstheit der soziokulturellen Lebensformen zu, aber es ist ein Fortschritt, der immer noch der hergebrachten Struktur des Denkens verhaftet bleibt. Ihre letzte Apotheose erfährt die Struktur der Letztbegründung in dem Zirkel, mit dem die Theorie kommunikativer Systeme bei Luhmann sich rekursiv zu sichern sucht. Das System der Kommunikation setzt, so Luhmann, die Bedingungen seiner Verfassung aus sich heraus, um sie hernach zu seiner eigenen Begründung im Verfahren eines reentry in sich rückzuführen.²⁸ Metaphysiken sind Übungen in einer absolutistischen Logik. Diese ist ihre letzte und nicht mehr überbietbare Form.

Das im Anschluss an den Wechsel der Logik in der frühen Neuzeit reflexiv gewonnene Verständnis der Moderne zwingt uns, jede dieser Erkenntnisformen hinter uns zu lassen, den linguistic turn wie das sich aus sich selbst begründende System. Ihre Preisgabe ist deshalb imperativisch, weil sich heute in einem entschiedeneren und grundlegend anderen Sinne als zuvor auf die Bedingungen der Möglichkeit der soziokulturellen Organisationsformen des Daseins zurückfragen lässt. Das Verständnis der menschlichen Daseinsform als Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte bietet den Ausgangspunkt, um den Bildungsprozess der soziokulturellen Organisationsformen einsichtig zu machen. Am Beginn der Neuzeit schien es noch aussichtslos, dieses Problem anzugehen. Gerade weil die Natur jeder Geistigkeit entsetzt worden war, sah Descartes sich gezwungen, sie einer eigenen Substanz zuzurechnen, und Kant, sie in dem Erkenntnisvermögen der Subjektivität verortet zu sehen. Heute lässt sich fragen, unter welchen Bedingungen sich die kognitiven, aber auch die normativen Organisationsformen des Daseins im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte gebildet haben. Mit der bloßen Frage schon legen wir uns auf eine prozessuale Logik der Erklärung fest. Exakt darum geht es:

Mit dem Wissen darum, dass sich Organisationsformen menschlichen Daseins in Denken, Sprache und Handeln und mit allem auch als Moral erst in einem systemischen Verbund als Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte gebildet haben und sich auch nur so in der Geschichte fortentwickeln konnten, wird der Wechsel von einer zweistellig-relationalen zu einer systemisch-prozessualen Logik unabweisbar.

Eine Theorie der Erkenntnis kann heute nur als eine Theorie der Erkenntnis gewonnen werden, in der keine der soziokulturellen Organisationsformen, nicht die

28 N. Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft.

Vernunft, nicht das Wissen, nicht die Sprache, nicht die Moral, in irgendeinem Sinne dem Menschen vorgegeben ist. Jede muss sich erst prozessual mit dem Menschen bilden. Es ist diese Einsicht, die uns dazu nötigt, die Kritik der Moral als Kritik der Erkenntnis anzulegen. Denn das Verständnis der Moral verdankt sich in offener oder verdeckter Form immer noch einer absolutistischen Begründungslogik, zumeist in deren letzter Manifestation, der Transzendentalität.

Die Erkenntnisstrategie, die sich uns eröffnet, um ein Verständnis der Moral zu gewinnen, das den Erkenntnisvorgaben der Moderne gerecht wird, ist von dem neuzeitlichen Wissen um die Trias von Konvergenz, Konstruktivität und Historizität vorgezeichnet. Sie muss zu einer prozessualen Logik in einer historisch-genetischen Theorie führen. In ihr muss auch das Verhältnis von Sein und Sollen von Grund auf anders gedacht werden, als es seit Beginn der Neuzeit geschieht.

4 Das Schisma der Logiken²⁹

4.1 Denken im Ausgang von der Natur

Zu allen Zeiten hat sich der Mensch der Natur einzuordnen gewusst. Das war kein Problem, solange das Verständnis der Natur selbst von einer materialen Logik bestimmt wurde, die der sinnhaft-normativen Handlungslogik entlehnt war. Mit der Neuzeit wurde die Aufgabe, das Selbstverständnis des Menschen der Natur zu verbinden, aporetisch. Denn die geistigen, das heißt symbolisch-medial verfassten Organisationsformen haben in ihr keinen Platz. Die Bewältigung dieser Aufgabe ist schlechterdings unmöglich, solange das Denken einer Begründungsstruktur verhaftet bleibt, die im Grund vorgibt, was sich als dessen Wirkung zeigt. Darwins Entdeckung der Evolution der Arten führt aus dieser Aporie heraus. Denn mit ihr wird die Grundlage für die Frage geschaffen, wie sich die Geistigkeit aus einer Natur heraus entwickeln konnte, ohne in ihr selbst schon angelegt zu sein. Erst mit der Entdeckung der Evolution der Arten und der daraus folgenden Einsicht, dass sich die geistigen, soziokulturellen Lebensformen als Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte gebildet haben müssen, wird es auch möglich, zu einer anderen Logik überzugehen. Eben deshalb interessiert Darwins Entdeckung der Evolution der Arten hier in ihrer erkenntniskritischen Bedeutung. Durch sie wird für alle künftige Erkenntniskritik, die mit dem Anspruch will auftreten können, wissenschaftlich ausgewiesen zu sein, eines zum Ausgang der Argumentation: Fortan gilt, dass der Mensch in eine Ebene des Seins mit allen anderen Lebewesen zu stehen gekommen ist, und das gerade deshalb, weil er sich als

29 Ausführlich G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 167 ff.

das am weitesten entwickelte Lebewesen in der Evolution darstellt. Angekündigt hatte sich dieses Bewusstsein schon am Vorabend der Neuzeit. Wir sind nicht über und nicht unter dem, was lebt, hatte Montaigne festgestellt.³⁰ Präzisieren wir den Befund: Seit Darwin lässt sich eine Frage stellen, die erkenntnisweisend ist: Durch welche naturgeschichtlich heraufgeführten Organisationsformen seiner anthropologischen Verfassung wurde es dem Menschen möglich, konstruktiv-mediale und in diesem Sinne geistige Organisationsformen des Lebens zu entwickeln? Das ist die Frage. Von ihr muss ausgegangen werden, um ein modernes Verständnis der Moral zu gewinnen. Mit dieser Frage wird das vordem erworbene Bewusstsein der Konvergenz und Konstruktivität auf einen neuen und zwar entschieden empirischen Boden gestellt. Solange die vom Wissen um die Konvergenz und Konstruktivität bestimmte Geistigkeit der Organisationsformen menschlichen Lebens einem nicht weiter bestimmbar transzendentalen Apriori zugeschrieben wird, bleibt jede der konstruktiv geschaffenen Organisationsformen des Lebens: Denken, Sprache und eben auch die Moral unbestimmt und unverstanden. Mehr, als dass sie konstruktiv geschaffen wurden, ist nicht auszumachen. Auf diesem Stande des Wissens vermag man dann auch dem konstruktiven Vermögen unbegrenzte Fähigkeiten zuschreiben. Selbst die Logik kann dann als Frage der Wahl und einer (undurchsichtigen) Entscheidung gelten.³¹ Auf dem Hintergrund des Wissens um die Evolution ist diese Möglichkeit genommen. Das Denken ist erkenntniskritisch diszipliniert. Erkenntnis verspricht fortan einzig die Bestimmung der Bedingungen und der Aufweis des Prozesses, unter denen sich die Formen des Denkens, der Sprache und der Moral entwickelt haben. Es ist dieser reflexive Erkenntnisgewinn, der uns berechtigt, die Moderne zwar nicht gleich als Epoche, aber doch als besondere Phase der Neuzeit zu verstehen, die auf den Umbruch des Weltbildes an ihrem Beginn folgt. Mit ihr wird der Umbruch im Weltbild als Umbruch in der Logik des Welt- und Selbstverständnisses des Menschen in der Welt bewusst. Ich habe ihn schon formuliert:

Eine Geschichte lang wurde die Welt im Ausgang von einem absoluten Geist verstanden, eine Geschichte lang wurde deshalb auch die Geistigkeit menschlichen Daseins und mit ihr die Moral in einer dem Menschen im Universum vorgegebenen Geistigkeit verortet, wir sind genötigt, sie im Ausgang von der Natur zu verstehen, als Resultat einer Prozessualität, die sie als spezifische, nur dem Menschen eigene, konstruktiv geschaffene Lebensform hat entstehen und historisch weiter entwickeln lassen.

30 M. Montaigne, *Essais* II, 12 S. 436.

31 P. Feyereabend, *Wider den Methodenzwang*; ders., *Erkenntnis für freie Menschen*.

So unabweisbar die Aufgabe ist, so wenig ist ihr im Denken der Moderne in einer Weise Rechnung getragen, dass insbesondere die Moral hätte neu verstanden werden können.

4.2 Die Differenz im Schisma der Logiken

Präzisieren wir die Differenz der Logiken, die in der Moderne aufeinander treffen. Denn wir bewegen uns in einem Schisma der Logiken, in denen das vorherrschende Verständnis der Moral der traditionellen Logik verhaftet geblieben ist. Im modernen Verständnis gilt für die Moral wie für jede andere der soziokulturellen Daseinsformen des Menschen, dass ihr Bildungsprozess aus einem Universum heraus erfolgt, dem keinerlei Geistigkeit nach Art der über Sinn ausgelegten Organisationsformen menschlichen Daseins eigen ist, schon gar keine normative. Strukturnotwendig wird mit der Rekonstruktion seines Bildungsprozesses eine andere Logik in Anspruch genommen und entwickelt (!) als die, die über Jahrhunderte der Neuzeit hin das Verständnis des Sollens bestimmt hat. Während im hergebrachten Verständnis jede geistige, soziokulturelle Daseinsform ihre Erklärung dadurch findet, dass sie aus Vorgaben abgeleitet wird, die zumindest als Prinzip diese Geistigkeit und mit ihm das Sollen schon kennen, bildet sie sich im prozessualen Verständnis einer historisch-genetischen Theorie unter Bedingungen, die prinzipiell diese Geistigkeit und also auch eine Moral nicht vorgeben. Ontogenetisch ist seit Beginn der menschlichen Daseinsform diese Geistigkeit im sozialen Umfeld des Kindes schon ausgebildet. Das erleichtert den Bildungsprozess der Kognition ebenso wie des Sollens. Auch in der ontogenetisch veränderten Situation sind jedoch die strukturellen Bedingungen, unter denen die Geistigkeit der Daseinsform des Menschen phylogenetisch ausgebildet werden konnte und mit ihr die Moral, noch feststellbar und im Prozess virulent. Das wird sich bei der Bestimmung der Moral zeigen. Die anthropologischen Voraussetzungen werden wir erörtern, ebenso den Prozess, in dem sich die Moral in jeder Ontogenese neu bildet. Ein historisch-genetisches Verständnis sucht, das deutlich zu machen ist die Absicht, die soziokulturellen Organisationsformen und mit ihr das Sollen prozesslogisch zu begründen. Der Anfang, von dem wir seither denken, ist nicht Ursprung, den wir dadurch spekulativ zu gewinnen vermöchten, dass wir, was wir als Vermögen der Erkenntnis und als Verpflichtung des Sollens in der Welt vorfinden, in einem Urgrund unserer selbst angelegt fänden. Der Anfang, von dem her wir zu denken suchen, ist der Anfang, in dem sich das Denken und mit ihm die Moral phylogenetisch wie ontogenetisch mit dem Menschen selbst bilden. Damit aber vollzieht sich eine Wende in der Erkenntniskritik, die man sich radikaler nicht vorstellen kann. Denn wenn im Verständnis der Moderne jede der Aus-

zeichnungen der Geistigkeit der menschlichen Daseinsform: Denken, Sprache, Kommunikation und eben auch die Moral, gerade nicht schon vorgegeben werden kann, sich vielmehr erst mit dem Menschen gebildet haben muss, dann ist die alles entscheidende Frage: wie. Diese Frage aber lässt sich nur beantworten, wenn an die Stelle der Ableitungslogik eine andere tritt, eine prozessuale Logik. Es ist diese Logik, die ich in einer historisch-genetischen Theorie der Moral für ihr Verständnis in Anschlag bringe und durch sie die Moral einsichtig zu machen suche. Der Umsturz, den diese Logik im Verständnis der Moral bewirkt, wird sich an der systematischen Rekonstruktion ihres Bildungsprozesses erweisen. Er lässt sich jedoch vorweg an dem leidigen Problem des Verhältnisses von Sein und Sollen verdeutlichen.

4.3 Sein und Sollen

In der traditionellen Logik muss das Sollen sich einem Grunde verdanken, der das Moment der Verpflichtung schon enthält. Im transzendentalen Verständnis kann dieser Grund nur in der Vernunft des Menschen liegen, muss aber als absolute Vernunft strukturlogisch darüber hinaus weisen. Es bedarf kaum einer weiteren Begründung, dass sich in diesem Denken das Sollen nicht aus dem Sein ableiten lässt, auch nicht aus dem »sozialen Sein«. Denn die Vernunft ist eine Form »reiner Vernunft«. Für sie gilt die uralte Formel der Kennzeichnung des Absoluten, sich aus sich selbst heraus zu bestimmen. Die Vernunft setzt deshalb auch das Sollen als Moral aus dem Absoluten ihrer selbst heraus; es leitet sich von ihr ab, nicht vom Sein. Die Sache nimmt sich völlig anders aus, wenn man sich einer prozessualen Logik verschreibt.

In der prozessualen Logik der Moderne führen wir das Verständnis der soziokulturellen Lebensformen und mit ihnen des Sollens als Moral aus der Naturgeschichte heraus, wir führen es aber zugleich in die Kulturgeschichte hinein. Grundlegend für ein Verständnis des Sollens, das den Erkenntnisvorgaben der Moderne Rechnung trägt, ist deshalb die Einsicht, dass sich das Sollen wie jede andere soziokulturelle Lebensform einem konstruktiven Prozess verdankt, der im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte an den Bildungsprozess der Gesellschaft gebunden ist und sich mit der Gesellschaft auch historisch entwickelt. Historisch-genetisch zielt das Erkenntnisinteresse deshalb darauf ab, das Sollen der Moral aus den empirischen Bedingungen seines Bildungsprozesses verständlich werden zu lassen. Um so prägnant wie möglich zu sein: Die empirischen Bedingungen seines Bildungsprozesses müssen uns das Sollen in der Faktizität seiner Normativität einsichtig werden lassen, in dem Sein des Sollens als Sollen, wenn man so will. Ersichtlich geht es auch im Verständnis der Moral in der prozessua-

len Logik nicht darum, das Sollen aus dem Sein abzuleiten. Das Sollen transzendiert allemal, was plane ist. Läge das Sollen im Sein, bedürfte es des Sollens erst gar nicht. In der prozessualen Logik geht es um eine Form der Begründung, in der gezeigt wird, wie sich das, was sich als Sollen bildet, als Ausdruck menschlicher Vernunft hat bilden können. Es geht m. a. W. in dieser Logik immer erneut um den konstruktiven Bildungsprozess des Sollens. Im historisch-genetischen Verständnis der Moderne suchen wir einzulösen, was sich als Anforderung aus dem evolutiven Verständnis einer hinter uns liegenden Naturgeschichte ergibt: Phylogenetisch muss sich das Sollen erst mit dem Menschen unter angebbaren empirisch-systemischen Bedingungen seiner anthropologischen Verfassung gebildet haben, ontogenetisch muss es sich mit jedem Menschen neu bilden. Dabei ist Vernunft im Spiele. Denn konstruktiv gestalten lässt sich eine Welt, eine Sozialwelt insbesondere nur, wenn die empirischen Vorgaben, die sich in der Welt finden, »vernünftig« verarbeitet werden. Ersichtlich ist diese Vernunft aber eine andere als die »reine« Vernunft. Sie bestimmt sich nicht aus sich heraus, sondern im Blick auf die Verhältnisse, zweckrational, wenn man will. Kant konnte, wie wir noch erörtern werden, die Normativität von jeder Empirie befreit sehen, weil doch die Empirie erst daraufhin befragt werden sollte, ob sie zu Recht bestehe. Auch im transzendental-pragmatischen Verständnis der Theorie kommunikativen Handelns soll das Normative von jeder empirischen Beimengung befreit verstanden werden.³² Das war einmal denkbar. Unter der Vorgabe einer aus empirischen Bedingungen freigesetzten Konstruktivität ist irgendeine Form »reiner Vernunft«, »reinen Sollens« nicht länger denkbar. Mit der Konstruktivität muss auch die Vernunft und mit der Vernunft auch das Sollen aus empirischen Bedingungen konstruktiv entwickelt und an empirischen Bedingungen haftend verstanden werden.

In der prozessualen Logik der Moderne stellt sich deshalb auch die seit Hume und Kant viel beschworene Differenz zwischen dem Sein und dem Sollen anders dar, als es sich bei ihnen dargestellt hat. Selbstredend ist das Sollen nicht mit der planen Faktizität der gesellschaftlichen Verhältnisse identisch; selbstredend vermag es sich in den gesellschaftlichen Verhältnissen immer nur unzulänglich zu realisieren, gilt kontrafaktisch, wie man sagt; das eine wie andere kann jedoch nicht heißen, das Sollen überhaupt aus der Empirie »sozialen Seins« herauszulösen. Exakt in dieser Form aber ist das Sollen auf uns überkommen, als »reines Sollen«. Auch als Faktum der Vernunft ist es bei Kant, wie wir noch erörtern werden, reine Vernunft, und das heißt: frei von aller Empirizität. Unter dem Wissen der Moderne, im Ausgang von der Natur denken zu müssen und die soziokulturellen Lebensformen als konstruktiv geschaffene Lebensformen zu verstehen, ist es Zeit umzudenken: Das Sollen ist nichts, das der sozialen Gestaltung a priori zu-

32 J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, S. 81 f., Bd. 2, S. 143.

grunde läge, nichts, das in der Form von Prinzipien der konstruktiven Gestaltung vorgegeben wäre. – Woher sollte es denn kommen in einer Welt, die nichts hinter sich hat als Natur? – Das Sollen folgt den Anforderungen einer Vernunft in der Konstruktivität, die sich als Vernunft erst selbst bilden muss. Das ist die Pointe der Geschichte. Wohin das führt, lasse ich einstweilen offen. Man kann auch in der Wissenschaft nicht das Pferd vom Schwanz aufzäumen und die Erkenntnisstrategie danach bestimmen, auf welche Vernunft und welche Moral man hinaus will.

Die Strategie einer Erkenntniskritik, wie sie vom Verständnis des Sollens in der Moderne verlangt wird, können wir bestimmen. Es ist eine Strategie der historisch-genetischen Rekonstruktion ebenso der Vernunft wie des Sollens. In diesem Verfahren gewinnt der Begriff der Rekonstruktion allerdings einen anderen Sinn als in der philosophischen Literatur. Rekonstruktion in dem hier gemeinten Sinn ist eine Rekonstruktion aus den realen empirischen Bedingungen, unter denen sich die Konstrukte bilden. Die Frage ist allemal, warum und wie sich das Sollen in die realen sozialen Systeme einbildet. Diese Frage gilt ebenso für das Sollen in individuierten sozialen Beziehungen lebensweltlicher Gemeinschaften wie für das Sollen in der Gesellschaft.

Ersichtlich geraten wir mit der in der Moderne unabweisbar gewordenen prozessualen Logik in einen Widerspruch zur Behauptung der traditionellen Logik in ihrer transzendentalen Form. Wir leben unter einem Schisma der Logiken. Die erkenntnistheoretische Situation ist entsprechend verfahren. In dieser Situation ist es notwendig, den Widerspruch so scharf wie möglich zu artikulieren. Denn die Blockade des Denkens im Schisma der Logiken rührt nicht zuletzt daher, dass nicht einmal wahrgenommen wird, dass das eigentliche Problem der Moderne im Verständnis des Sollens das Problem einer Logik ist, die von dem Wissen der Moderne überholt worden ist.

5 Die Blockade des Denkens im Schisma der Logiken

5.1 Natural fallacy

Eigentlich sollte man meinen, dass das eingangs erörterte Bewusstsein, die soziokulturellen Organisationsformen menschlichen Daseins als Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte verstehen zu müssen, längst dazu geführt habe, auch das Verständnis des Sollens, der Moral insbesondere, zu rekonstruieren und dadurch auf eine empirische Grundlage zu stellen. Tatsächlich ist der Diskurs zwischen der Philosophie, der die Reflexion der Moral vorwiegend zugeordnet ist, und der Soziologie, die als Sozialwissenschaft auf Empirie verpflichtet ist, im Felde der Moral blockiert. Jede Seite betreibt ihre Befassung mit der Moral un-

bekümmert um die andere; und beide, Philosophie und Soziologie, wissen ihre Unbekümmertheit füreinander zu rechtfertigen. Die Philosophie braucht sich um die Soziologie, gerade weil die sich als eine auf die Empirie der Moral verpflichtete Wissenschaft versteht, deshalb nicht zu kümmern, weil sie auf eine unbedingte, apriorische Geltung der Moral aus ist. Keine Erfahrung und keine Erfahrungswissenschaft vermögen aber unbedingte, kategorische Gesetze zu liefern. Wenn es deshalb auch wohl zuweilen bis zur Philosophie dringt, die Soziologie sei ihrerseits mit dem Grunde der Moral befasst, so ist für sie doch von vorneherein klar, dass es sich auch nur um ihre empirische Grundlegung und also auch nur um ihre empirische Geltung handeln könne. Unmöglich kann aber, um Kants Einlassung aus der »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten« anzuführen, das Empirische den Begriff des Sollens an die Hand geben.³³ Gegenwärtig sieht sich deshalb die empirische Forschung, insofern sie meint, selbst bestimmen zu wollen, als was das Sollen verstanden werden müsse, weil es sich doch als ein Faktum – nota bene: als ein Faktum der normativen Geltungsdimension – gebildet haben und deshalb in der Empirie auch in einer Weise wiederfinden lassen müsse, dass Auskunft darüber zu erhalten sei, wie es denn beschaffen sei, der philosophischen Belehrung ausgesetzt, nicht recht verstanden zu haben, was Sollen resp. Moral als Grundverfassung der Normativität menschlichen Daseins meine. Die genetische Rekonstruktion scheint ihr so recht der Fall einer natural fallacy zu sein.

In dieses Verständnis schleicht sich ein doppeltes Missverständnis ein. Das eine ist schon sichtbar geworden: Es betrifft die Empirizität des Sollens resp. der Moral. Unter dem modernen Wissen um die Entwicklung der soziokulturellen Daseinsform im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte ist es unabweisbar, davon auszugehen, dass sich auch das Sollen und mit ihm die Moral erst konstruktiv entwickelt hat und ontogenetisch in jeder Biographie neu entwickelt. Nichts hindert uns, es der Vernunft zuzuschreiben. Dann jedoch gilt es umso nachdrücklicher zu betonen, was ich eingangs schon betont habe: Auch die Vernunft muss sich erst konstruktiv entwickeln. Nicht geringer ist das Missverständnis, wenn man die Genese der Moral als eine plane Naturalisierung und eben deshalb als natural fallacy versteht.³⁴ Denn wir leiten das Sollen in einer historisch-genetischen Argumentation nicht aus der Natur ab. Das ist angesichts ihrer »Entgeistigung« und der mit ihr verbundenen De-Normativierung ganz undenkbar. Wir verstehen die Moral als eine sich erst prozessual bildende Organisationsform des Lebens wie andere auch. – Der Wechsel der Logik im Diskurs der Moderne über Sollen und Moral ist

33 I. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Werke IV, S. 408.

34 Zum Verständnis der natural fallacy s. Eve-Marie Engels, George Edward Moores Argument der natural fallacy, S. 92–132.

auch sonst unverstanden geblieben. Das gilt insbesondere für das so viel beschworene Argument der Unhintergebarkeit.

5.2 Immer schon

Es ist für ein den Erkenntnisvorgaben der Moderne verpflichtetes Denken, insbesondere also für Theoretiker einer historisch-genetischen Rekonstruktion, unschwer verständlich, was mit dem Einwand der Unhintergebarkeit gemeint ist. Mehr noch, er wird in einer historisch-genetischen Rekonstruktion erst transparent: Weil, so die Argumentation, die Moral sich immer nur wieder aus einer vorgegebenen Anlage auf Moral begründen lässt, ist jeder Versuch, hinter sie zu kommen, sie weiter begründen zu wollen, verfehlt. Ihre transzendentallogische Grundlage ist nicht zu hintergehen. Es bleibt nur zu konstatieren, dass wir in jedem Diskurs über die Moral die Moralität immer schon mitführen, so wie auch in jeder empirischen Forschung in der scientific community das Anerkenntnis der Moral immer schon in Anspruch genommen wird. Die Moral lässt sich erkenntniskritisch nicht hintergehen, weil jeder Versuch schon von ihr bestimmt wird. Ein Verständnis der Moral lässt sich immer nur durch eine philosophische Reflexion auf das, was als Moral immer schon gilt, gewinnen. In dieser Weise suchen K.-O. Apel wie J. Habermas die Moral zu begründen und die empirische, rekonstruktive Forschung in die Schranken zu weisen.³⁵

Es ist ein trockenes Geschäft, den Vorwurf, etwas nicht verstanden zu haben, hin und her zu schieben. Ich werde den Einwand des »immer schon« später ausführlich erörtern. Es ist jedoch nötig, auf die Prämisse hinzuweisen, unter der die Argumentation steht und die den Apologeten der Unhintergebarkeit verborgen geblieben ist und verborgen bleiben musste: Nur wenn man die philosophische Reflexion auch gegenwärtig noch der Ableitungslogik verbunden hält, nur wenn man mithin mit der Annahme operiert, dass im Grunde immer schon angelegt sei, was sich als Wirkung zeige, ist es schlüssig, geltend zu machen, die Erkenntnis der Moral sei unhintergebar, weil man sie in jeder kommunikativen und interaktiven Form der Sozialität immer schon mitführe und also von ihr bestimmt werde. Nur dann nämlich gilt, dass in jeder argumentativen Begründung sich der Grund hinterrücks immer schon zu Wort meldet, und nur dann droht die Argumentation in einem *circulus vitiosus* zu versanden. In der prozessualen Logik einer historisch-genetischen Theorie nimmt sich die Begründung anders aus. Wir führen die Mo-

35 K.-O. Apel, *Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft und die Grundlagen der Philosophie*, S. 358–435; J. Habermas, *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Dazu näher unten Kap 9.

ral der menschlichen Daseinsform in jedem Diskurs mit, keine Frage, aber wir denken auf die Bedingungen zurück, unter denen sich die Moral bilden konnte und die selbst noch gar keine Moral enthalten. In eben dieser Weise suchen wir zu bestimmen, wie sich im Prozess aus den Bedingungen die Moral hat bilden können und immer wieder bildet. An dieser Strategie werden wir durch keine *petitio principii* und durch keinen argumentativen Zirkel gehindert. Denn in der prozessualen Logik der Moderne gilt für das, was sich in der Welt vorfindet, die Moral, nicht schon, wodurch jenes »immer schon« seine Erkenntnis inhibierende Kraft gewinnt: Ihm liegt nicht als Substanz, auch nicht als transzendentes Apriori zugrunde, woraus sich bestimmt, was in der Praxis als Sollen der Moral mitgeführt wird. In der prozessualen Logik bildet sich die Moral erst unter Bedingungen und Anforderungen, die noch gar keine Moral enthalten. Auch wenn wir, die Kritiker der Erkenntnis wie der Moral, sie in der Lebenswelt, aus der heraus wir operieren, immer schon mitführen und auf sie verpflichtet sind, hindert uns das nicht, auf Bedingungen zurückzudenken, die sie haben konstruktiv entstehen lassen. Wir haben die Ableitungslogik, die doch die Grundlage jenes »immer schon« ist, hinter uns gelassen.

Resümee

1 Man kann sich nicht aussuchen, in welcher Welt man lebt. Man kann sich auch nicht aussuchen, von welchen Prämissen aus man die Sozialwelt zu verstehen hat. Hinter uns liegt der Erwerb von Wissen, der den Beginn der Neuzeit eingeleitet und einen Umbruch im Welt- und Selbstverständnis des Menschen herbeigeführt hat. Diesen Umbruch gilt es zu verstehen. Er wird erst in der Moderne in seinen Konsequenzen reflexiv eingeholt. Seither verstehen wir die geistige, soziokulturelle Organisationsform des menschlichen Daseins als eine konstruktiv geschaffene Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte. Seither verstehen wir auch das Sollen in seiner Ausprägung als Moral als eine konstruktiv geschaffene Lebensform, die sich mit dem Menschen gebildet hat, ohne in der konstruktiven Form, in der sie sich gebildet hat, in der Natur, schon angelegt gewesen zu sein.

Das konstruktive Verständnis der menschlichen Daseinsform eröffnet uns einen anderen Zugang zum Verständnis der Moral, als er in aller Vergangenheit möglich war. Die Moral bildet sich mit den sozialen Beziehungen; sie bildet sich ihnen als konstitutives Moment ein. Mit den sozialen Beziehungen ist sie in übergreifende soziale Systeme integriert, insbesondere in das umfassendste dieser Systeme: die Gesellschaft. Wie die Moral zu verstehen ist, lässt sich deshalb verlässlich dadurch bestimmen, dass man rekonstruiert, in welcher Weise sie sich in den so-

zialen Beziehungen gebildet hat. Dabei geht es um die Positivität der Moral in ihrer normativen Geltungsdimension, nicht um die Positivität ihrer Befolgung. Die steht auf einem anderen Blatt.

2 Ersichtlich zielen wir mit einer rekonstruktiven Strategie in der Bestimmung des Sollens auf ein strikt empirisches Verfahren. Wir folgen der philosophischen Weisung, in aller empirischen Forschung das Verständnis des Sollens normativ vorzugeben, gerade nicht. Es ist in gar keiner Weise ersichtlich, was uns hindern könnte, zu fragen und schließlich auch zu klären, wodurch sich die Moral phylogenetisch wie ontogenetisch unter Voraussetzungen, die noch keinerlei Moral in sich enthalten, hat bilden können und in jeder Ontogenese immer wieder bildet. Gewiss, jeder, der zu klären sucht, was die Moral ist, hat eine Vorstellung von ihr. Womit sonst sollte er befasst sein. Auch kann gar nicht fraglich sein, dass jeder Versuch einer Rekonstruktion in der Schuld derer steht, die zuvor die Begrifflichkeit zu klären gewusst haben. Je schärfer die phänomenologische Deskription ausfällt, desto schärfer lässt sich die genetische Rekonstruktion durchführen und auf die Probleme der Gegenwart fokussieren. Die deskriptive Vorgabe ist jedoch auch nur dazu bestimmt, die Rekonstruktion zu leiten. Sie würde den Erkenntnisprozess pervertieren, wollten wir irgendeinen Begriff der Moral als normativ verbindlich vorgeben.

3 Der Umbruch im Weltbild der Neuzeit liegt ein halbes Jahrtausend zurück. Durch die Jahrhunderte zieht sich die Spur im Strukturwandel der Logik und das Bemühen, Denken und Sollen statt im Ausgang von einem Absoluten als Geist im Ausgang von der Natur zu begründen. In diesen Prozess sind wir verstrickt. Denn jene Theorien, die in der Vergangenheit das Verständnis der Moral bestimmt haben, setzen sich in der Form ihrer Begründungsstruktur in der Gegenwart fort. Bewältigt sind die Anforderungen, die von einem Umbruch des Denkens und einem Wechsel der Logik ausgehen, noch lange nicht, am allerwenigsten im Verständnis der Moral. Immer wird das eigentlich normative Moment der Moral, das Sollen in ihr, einer transzendentalen Vorgabe zugerechnet, von denen niemand zu sagen weiß, woher sie rührt. Dieser Befund stellt eine Hypothek dar, die wir abtragen müssen. Legt man das evolutive Verständnis der menschlichen Daseinsform zugrunde, ist es unabweisbar, die Moral nicht aus einem dem Menschen vorgegebenen Apriori zu verstehen, sie sich vielmehr mit dem Menschen aus naturalen Bedingungen heraus entwickeln zu lassen, in denen sie nicht schon angelegt ist. Dazu aber ist es notwendig, an die Stelle der absolutistischen Begründungslogik eine prozessuale Logik treten zu lassen.

4 Die Absicht, dem neuzeitlichen Wechsel der Logik von einer absolutistischen Begründungslogik der Moral zu einer prozessualen Logik zu folgen, stellt uns vor zwei Aufgaben: Zum einen ist einsichtig zu machen, dass das philosophische Denken in seiner Reflexion auf den Umbruch des Welt- und Selbstverständnisses in der Struktur seiner Begründungen der absolutistischen Begründungslogik verhaftet geblieben ist. Mit dem Aufweis seiner Bindung an die Struktur einer absolutistischen Begründungslogik ist zugleich einsichtig zu machen, weshalb diese Logik in der Moderne keinen Bestand haben kann. Diesem Zweck dient die Erörterung der Begründung der Moral aus einer transzendentalen Vernunft, wie wir sie bei Kant finden. Es ist irritierend zu sehen, dass im Diskurs der Moderne die Moral auch weiterhin nahezu einmütig eine transzendente Begründung erfährt.³⁶ Auch Theorien, die sich wie die Diskursethik aus dem Bannkreis der transzendentalen Subjektivität gelöst haben, halten an der transzendentalen Begründung der Geltungsdimension der Moral fest, verorten sie nur anders. Bis in die empirische Forschung der Moralentwicklung in der Ontogenese reichen die erkenntniskritischen Vorgaben.³⁷ Ein Verständnis des Sollens, das sich in erkenntniskritisch entschiedener Form das Bewusstsein der Moderne zu eigen gemacht hätte, die soziokulturellen Lebensformen im Ausgang von der Natur verstehen zu müssen, ohne sie selbst schon in ihr gelegen sein zu lassen, ist außerhalb der historisch-geneitischen Theorie nicht in Sicht. Wenn man deshalb den Grund für die Undurchsichtigkeit der Moral in der Moderne darin sieht, dass das Denken einer überholten Struktur der Begründung verhaftet geblieben ist, wenn man insbesondere mit jeder erneuten transzendentalen Begründung gar nicht umhin kann, zu konstatieren, man habe erkenntniskritisch Steine statt Brot bekommen, dann muss es die vordringliche Aufgabe sein, die traditionale, vormoderne Struktur der Moral so scharf wie möglich zu bestimmen und dabei die Notwendigkeit zu erweisen, sich einer anderen, einer prozessualen Logik zu verschreiben. Das rechtfertigt den Aufwand, den ich mit der Analyse der praktischen Philosophie Kants treibe, obwohl an philosophischen Arbeiten zu Kant wahrlich kein Mangel ist. Die Kritik ist exemplarisch gemeint und soll kursierende Philosophien der Moral, die einer absolutistischen Struktur der Argumentation verhaftet sind, mitziehen.

36 Es ist, konstatiert H. Fleischer, nicht ersichtlich, dass eine andere als transzendente die Geltungsdimension des Sollens zu begründen vermöchte. H. Fleischer, Hauptarbeiten nach dem Mauerbruch, S. 24.

37 Der Befund gilt vor allem für die aufwendigen empirischen Untersuchungen Kohlbergs. Kohlberg hat sich in den erkenntniskritischen Vorgaben ins Schlepptau einer philosophisch-transzendentalen Erkenntniskritik nehmen lassen. Vgl. dazu unten Kap. 8.

Die Moral in der prozessualen Logik der Moderne

Warum wir sollen, was wir sollen

Dux, G.

2018, XVII, 384 S., Hardcover

ISBN: 978-3-658-17370-8